

14000 Reitern von der Wölbattendorfer Straße herangezogen und dann am Abend mit 1500 Mann in die Stadt eingerückt war.

Wie groß jedoch die Liebe der Bürger zu diesem ihrem Heiligtum gewesen sein muß, kann man daraus schließen, daß selbst die Furcht vor neuen Greueln sie nicht abhalten konnte die Kirche wieder herzustellen. Sie wurde von unten auf getäfelt und allenthalben an den Brüstungen und den damals eingebauten



Sanct Michaeliskirche in Hof.

Emporen mit Gemälden aus der biblischen Geschichte verziert. Mit solcher Freude nahm die Gemeinde an diesem Werke teil, daß, wie der Chronist vermeldet: „Niemand dabei eine Beschwerde fühlte, sondern jedermann williglich, aus Herzensgrund dazu spendete“. Die Namen der vorzüglichsten Wohlthäter wurden daher nebst ihren Bildnissen auf einer Gedenktafel aufgezeichnet, die als großes Gemälde oberhalb der Sakristeitüre angebracht ward.

Darnach wurde auch die Decke durch und durch erneuert, die, wie bereits erwähnt, zwar nur aus Brettern bestand, aber durch ihre an den beiden Längsseiten hochrunde Form sich als Stellvertreterin des Himmelsgewölbes darstellen sollte, obwohl sie selbst flach ist; auch ihr ward reichlicher Bilderschmuck zuteil. Diese Urarbeiten schuf ein tüchtiger Meister, Kunstmaler Friedrich Schmiedt von Pustädt, der an dem „Gottesbau“ mit unausgesetztem Fleiß ein volles Jahr beschäftigt war und öfter zwei auch drei Gehilfen hatte. Er erhielt als ausbedungenen Lohn für die 100 Tafeln an der Decke 62 Taler, für die Emporkirche 15 Taler und für die Stühle 13 Taler. Freilich herrschte auch ein allgemeiner Wettstreit im Opferbringen. Nicht nur viele Adelige und sämtliche Beamte steuerten dazu freudig bei, sondern auch die Zünfte und Gewerke taten ihr Möglichstes, während Bürgermeister und Rat 24 Taler zuschossen.

Nun wandte sich die Sorgfalt der Wiederhersteller auch dem Äußerem zu. Man ließ 1650 durch einen französischen Rotgießer l. D. in Plauen zwei Glocken herstellen, die jetzt die mittlere und die kleinste bilden. Zwei Jahre später erhielt die Kirche ihre größte Glocke. Da diese aber 1671 unter dem Läuten zersprang, so wurde sie 1672 umgegossen. Die Last dieser drei Glocken wurde indessen dem „Turmlein“, welches bisher „mitten auf der Kirche gestanden“, zu schwer, darum trug man es 1674 ab und erbaute vorne am Eingang der Kirche über der sogenannten St. Anna-Kapelle einen richtigen Turm, welcher am 12. Oktober 1675 mit einem kupfernen Knopf geschmückt, 1676 gänzlich vollendet und auf Kosten der Altstädter Gemeinde mit einer Uhr, sowie um der Witterung willen mit einer Schieferbeschalung versehen wurde. 1679 sind die vier Fenster neu gemacht und in den folgenden Jahrzehnten mancherlei Veränderungen und Verbesserungen auch im Innern des Schiffes und der Sakristei angebracht worden, unter anderem eine Pflasterung des Fußbodens, sowie eine Ausbesserung der Orgel in dem ersten. So war die Lorenzkirche auf's beste gerichtet, als sie am 28. September 1755 ihre Pforten öffnete zur Feier des zweiten Jubelfestes des Augsburger Religionsfriedens vom 25. September 1555, wobei der 2. Diakonus Johann Peter Otto die Predigt hielt über den von der markgräflichen Regierung vorgeschriebenen Text: Jesaja 26, 1–3.

Gegen das Ende dieses Jahrhunderts mußte die St. Lorenzkirche abermals ein Sakrilegium an sich erfahren. Ein junger Bursche von 20 Jahren, namens Bromeiß, wollte sich nämlich im Juni 1772 mit den Kostbarkeiten der Sakristei bereichern. Weil aber deren eiserne Türe dem Einbruch Widerstand leistete, so stahl er vom Altar weg einen Leuchter aus Messing, in der Meinung, daß es ein goldener wäre. Nachdem er in seiner späteren Haft diesen Diebstahl eingestanden, ward er hierher geliefert und brachte den entwendeten Leuchter, welchen er im Wfenberger Gehölz vergraben hatte, wieder an seinen geweihten Platz. Die Unruhen des siebenjährigen Krieges (1756–1763) ließen sich für unser Gotteshaus äußerst gefahrdrohend an, allein die Drangsal ging diesmal gnädig vorüber, wie ein zugleich als Votivtafel dienendes Bild eines gewissen Johann Paulus Fried-

rich Trautner in seiner Unterschrift besagt: „Man fand am Tempel hier Canonen<sup>1)</sup> aufgeführt; Wie groß war die Gefahr, wie nahe das Zerstoren! Doch hat kein Unfall noch dies Haus des Herrn berührt; Kommt her zu Gottes Preis, sein Wort mit Fleiß zu hören! war den 28. Martii 1759.“ Als am 1. November 1813 mehrere tausend französische Kriegsgefangene auf ihrem Zuge nach Böhmen unter österreichischer Landwehr-Führung hierher gebracht worden waren, erhielten sie zum großen Theil die St. Lorenzkirche als Herberge angewiesen, trotzdem die Witterung bereits kalt und feucht war und die meisten dieser Unglücklichen in einem kläglichen Zustand sich befanden; dabei litt die Kirche so großen Schaden durch die angerichtete Verwüstung, daß sie lange Zeit nicht mehr benützt werden konnte.

Gleichwohl mußte die Gemeinde mit der schwer beschädigten Kirche, nachdem gerade das allernotdürftigste in Stand gesetzt war, fast ein volles Jahrzehnt sich behelfen. Endlich wurde im Jahre 1822 das Ganze einer durchgreifenden Aenderung unterzogen. Am 22. Juni, als am 4. Sonntag nach Trinitatis 1823 erfolgte die Wiedereröffnung und feierliche Einweihung des Gotteshauses. Festprediger war Dekan Dr. Fahlenberg. Wie so sehr zur rechten Zeit war doch diese Neuinstandsetzung erfolgt! Denn schon am 4. September desselben Jahres brach der große, fürchterliche Brand aus, der den größten Theil der Stadt in Asche legte und auch die stolze St. Michaeliskirche in einen Schutthaufen verwandelte, so daß nichts als die Bierungsmauern nebst den Turmstrunken stehen blieb. Bis diese Kirche dem gottesdienstlichen Gebrauche am 26. Oktober 1834 wieder übergeben werden konnte, wurde die St. Lorenzkirche zu teilweiser Aushilfe verwendet.

Noch ein drittes Mal ist sie sodann von räuberischen Händen bedroht und beschädigt worden. In der Nacht vom 17. auf 18. März 1849 wurden zwei vergoldete Leuchter samt den Kerzen vom Altar hinweggestohlen. Die Diebe waren durch ein Fenster von der Rückseite in die Kirche eingebrochen. Einen Kerzenstumpf fand man in dem benachbarten Mühlfelde; von den Frevlern selbst hat man keine Spur entdeckt. Im Jahre 1889 wurde die St. Lorenzkirche wiederum renoviert. Dabei erhielt sie eine neue Orgel, zwei neue Chorfenster, sowie an der Decke und den Emporbrüstungen eine Anzahl sinnbildlicher Darstellungen kirchlichen Charakters.

So etwa stellt sich in kurzen Umrissen dieses Gotteshauses äußere Geschichte dar, die mit ihrem wechselvollen Auf und Nieder der Ereignisse fast wie ein spannender Roman anmutet, oder richtiger wie ein Drama voll tiefer Tragik, das aber jedenfalls eines weitgehenden Interesses durchaus würdig erscheint. Heutzutage wird sie nur noch als Verkündigungsstätte des göttlichen Wortes in Predigt, Bibelstunde und Kindergottesdienst benützt, während die Feier der Sakramente und anderweitige kirchliche Amtshandlungen ausschließlich in der St. Michaelis-

<sup>1)</sup> Die Kanonen der kaiserlichen Reichsarmee Maria Theresias waren damals unmittelbar im Kirchhof aufgeföhren und gegen das feindliche Heer Friedrichs II. auf den Galgenberg, links von der Oelsniper Straße, gerichtet worden.

Kirche stattfinden, die jetzt die einzige Pfarrkirche in Hof ist. Welch ein Wandel im Laufe der Zeiten!

Nun ist eben in anderem Sinne, als der gute Enoch Widmann es einstmals von der St. Lorenzkirche meinte, „ihre Krone abgefallen“, während sie doch ehemals eine Königin gewesen war.

Das kann man deutlich genug erkennen, wenn man nur einen flüchtigen Blick auf die an derselben in der Vorzeit wirkenden Geistlichen wirft, unter denen uns zahlreiche Herren mit hochadeligen Namen begegnen, was bei dem ungemein reichen Einkommen dieser Stelle — man denke nur an den Pfaffenscheffel, jene Riesenabgabe an Zinsgetreide aus dem ganzen Regnitzland — freilich nicht weiter wunder nehmen kann<sup>1)</sup>; wobei noch besonders erwähnt zu werden verdient, daß nicht wenige dieser Pfründebesitzer sich nur selten oder auch gar nicht an dem Ort ihrer nominellen Wirksamkeit aufhielten, sondern ihre pfarrlichen Verpflichtungen durch meist recht schlecht besoldete Stellvertreter ausüben ließen, ein Mißstand, der zum Schaden der Gemeinde fast während des ganzen Mittelalters sich wiederholt schwer fühlbar machte und erst mit dem Jahre 1536 endete, wie dies E. A. Kirsch in seiner schon erwähnten trefflichen Schrift „Die Geistlichen und die kirchlichen Verhältnisse der Stadt Hof vor und während der Reformation 1214—1536“ in eingehender Spezialforschung überzeugend dargetan hat. Im Jahre 1273 verließ der Bischof von Bamberg, der sich als Patron der Pfarrei Hof betrachtete<sup>2)</sup>, diese dem Propst bei St. Gangolf in Bamberg, Albert von Schlüsselberg. Ihm folgte unmittelbar im Jahre 1293 Hartmann von Weidenberg, nach richtiger Lesart Wiedenberg, aus dem Geschlecht der Grafen von Wiedenberg—Sargans, der Kanonikus von Bamberg und ein Verwandter Rudolfs von Habsburg war. Eberhard von Offenbach, Kaiser Adolfs von Nassau Protonotar, und Johann von Schaffstätte waren Vorgänger des Grafen Ulbrecht von Castell<sup>3)</sup> (1322—1344). Auch Heinrich von Töpen (1348—1368), Konrad von Weißfeldorf (1368—1393), Johann von Waldenfels und Ulbrecht Graf von Wertheim, sowie Johann von Dittersheim stellen Namen von edelstem Klange dar. Dazu kommen noch Diether von Isenburg (1438—1439) und Jorg von Kiinsberg (1463) sowie der schon erwähnte Hertnid von Stein (1465—1491). Dieser seltene Mann, der

<sup>1)</sup> Der jeweilige Pfrben oder Oberpfarrer von Hof bezog ein jährliches Einkommen, welches Dorf Müller a. a. O. auf 9600 fl. berechnet und das nach dem heutigen Geldwert einer Summe von mehr als 30 000 M. gleichkam.

<sup>2)</sup> Freilich blieb diese Präsentationsausübung nicht unangefochten, vielmehr begann schon 1293 der ein volles Jahrhundert dauernde Streit um das Pfarrleben Hof; denn seit Adolf von Nassau nahm das jeweilige Reichsoberhaupt das Recht der Besetzung dieser „kaiserlichen Pfarr“ für sich in Anspruch. Das wurde erst anders als am 18. Juni 1393 nach langen Verhandlungen dieses Recht dem Burggrafen Friedrich V. von Nürnberg zugesprochen und das Bistum Bamberg für den damit erlittenen Verlust durch Zuweisung des Pfarrlebens über Windsbach und Rohlfall entschädigt wurde. Im Jahre 1396 wurde durch die Übertragung sämtlicher Pfrben und Güter an den genannten Friedrich seitens des Königs Wenzel die Stadt Hof und ihr Gebiet ein Bestandteil des Burggrafentums Nürnberg und das alte Regnitzland verschmiedet unter dieser Bezeichnung fortan aus der Geschichte. —

<sup>3)</sup> Dieser Hamme nicht etwa aus Castell in Unterfranken, sondern sein Stammeschloß fand und steht, jetzt wieder restauriert, oberhalb Trügersweilen bei Kreuzlingen, südlich von Konhans. —

Familie derer von Stein aus Ostheim, einer jetzt weimarischen Enklave in Unterfranken, entstammend, studierte von 1449—1452 in Bologna und wurde später Hofkaplan des Markgrafen Albrecht Achilles, dessen geschickter diplomatischer Vertreter in zahlreichen Missionen an die Kurie und sonstige Fürstenhöfe er war. Wegen der dabei stets bewiesenen Klugheit und Gewandtheit ernannte ihn Papst Pius II. zum Domherrn und bald darauf zum Domdekan in Bamberg. „Dignus tanti principis minister“<sup>1)</sup> sagte einmal über ihn der Kardinal von Mantua. Als ein so vielfach in Anspruch genommener Mann konnte Hertnid von Stein natürlich nur selten in seiner Pfarrei tätig sein und ließ oft jahrelang seine Funktionen durch Vikarien betätigen. Kurz vor seinem Tode stiftete er ein schönes Messbuch, auf Pergament gedruckt, für die hiesige St. Lorenz-Kirche. Er starb am 20. August 1491. Nicht nur sein Name, sondern auch seine Gestalt ist verehrt auf einem von ihm im Jahre 1450 gestifteten Altarschrein, bestehend aus einem Mittelblatt und zwei beweglichen Flügeln, (ein sogenanntes Triptychon).

Auf dem ersteren sind die Bildnisse Kaiser Heinrichs II. (1002—1024) und seiner Gemahlin Kunigunda dargestellt. Beide stehen einander zugewandt, tragen je in der rechten Hand ein Szepter und halten mit ihren beiden linken Händen eine Kirche, die schon ihrer äußeren Erscheinung nach wohl nichts anderes vorstellen kann als den Dom zu Bamberg. Unter diesen beiden Herrschergestalten betet an einem mit seinem Familienwappen geschmückten Betpulte der Stifter des Altars, Hertnid von Stein, in seinem prächtigen Plebanen-Gewand, der roten Mitra (dem Barett), sowie dem grauen, oben offenen, unten gestickten Überkleid. Das Unterkleid ist die weiße Stola, unter welcher der purpurne Unteroock hervorschimmert. Der rechte Flügel zeigt den heiligen Laurentius<sup>2)</sup> mit dem Roste, auf dem er unter dem römischen Kaiser Decius oder Valerian angeblich gebraten wurde, in der linken und einem Palmzweig in der rechten Hand, als den Schutzheiligen der Kirche. Auf dem anderen Flügel steht der Erzengel Michael mit hoherhobenem Schwerte in der Rechten und der „Wage Gottes“ in der Linken. In der einen Wagschale befindet sich Kaiser Heinrich mit entblößtem Leibe aber gekröntem Haupte, zu dem Laurentius einen umgestürzten Kelch hineinlegt, der durch sein hoch bedeutsames Gewicht die Schale mächtig niederzieht. Die andere Wagschüssel dagegen, die mit Mühlsteinen und ähnlichen Schwergewichten beladen ist, wird trotz der Bemühungen des Teufels, dem eben St. Michaels Schwert den Todesstoß droht, und zahlreicher Unholden leichtthin in die Höhe geschleift. Diese Darstellungen sind ähnlich gehalten wie die Reliefs am Grabmal des genannten Kaisers von Tilmann Riemenschneider im Bamberger Dom. Auf der Kehrseite der beweglichen Flügel findet sich rechts eine Darstellung des englischen Kreuzes<sup>3)</sup>, links die eines nicht näher bekannten Bischofs.

<sup>1)</sup> In deutsch: „Ein Diener, wie er eines so großen Fürsten würdig ist“.

<sup>2)</sup> Er war nach dem Martyrologium Cyrillians der römischen Kirche und wird durch seine unerschütterliche Standhaftigkeit als der Sieger über den tyrannischen Statthalter Roms unter den beiden eben genannten Kaisern gefeiert, deren ersterer von 249—251, deren zweigekannter von 253—259 regierte.

<sup>3)</sup> Die Aufschrift des vom Engel gehaltenen Sprachbandes lautet aber nicht, wie Dietrich in

Das ganz hervorragende Kunstwerk, über welches soeben im heurigen Jahresprogramm des Hofs Gymnasiums von Professor Dr. Weßmann eine eingehende Untersuchung erschienen ist, stammt entweder von dem berühmten Meister Michel Wolgemut selbst oder doch aus seiner Schule und befand sich etwa von 1486 an bis über das Jahr der Belagerung 1553 hinaus in einem Seitenaltare der St. Michaeliskirche<sup>1)</sup>. Segenwärtig hängt es, dem Blick der Gemeinde völlig entzogen, an der rückseitigen Bretterwand des Altar- und Kanzelaufbaues in der Lorenzkirche in einem Zustand jämmerlichster Verwahrlosung und es steht zu fürchten, daß dieses Kleinod hehrster mittelalterlicher Kunst vollends zu Grunde geht, wenn nicht bald für seine Rettung energische Schritte unternommen werden, wofür Gottlob sich jetzt wenigstens einige Aussicht zu eröffnen scheint. Soviel über Hertnid von Stein.

Über nicht nur adelige Personen, sondern auch solche von fürstlichem Range finden wir unter den Plebanen von St. Lorenz, so Markgraf Albrecht von Brandenburg (1508–1510), der später, weil er in den deutschen Orden eintrat, zu Gunsten seines jüngeren Bruders Friedrich, welcher übrigens erst 14 (!) Jahre alt war, auf die Pfarrei Hof verzichtete. Da über die Besetzung damals ein heftiger Streit ausgebrochen war, so bestätigte Pops Julius den Knaben einstweilen im Genuß der Pfründe, wenn er auch als Minderjähriger die Funktion des übernommenen Amtes noch nicht versehen könne. Inzwischen hatte Friedrich auch noch die Stellung eines Dompropsts von Würzburg erlangt, und am 21. Oktober 1513 war zu Rom und am 16. Januar 1514 war zu Bamberg in 3. Instanz dem nunmehr 18jährigen Prinzen die Pfarrei endgiltig zugesprochen worden. Infolge seiner fehlgeschlagenen Hoffnungen, die er sich auf den Würzburger Bischofsstiz machte, begab sich Friedrich in den Dienst Kaiser Karls V. und bewährte sich als kaiserlicher Befehlshaber mit viel Glück und Geschick, blieb aber gleichwohl bis zu seinem am 20. August 1536 in Rom, wo er Karls V. Einzug mitgemacht hatte, erfolgten Tode Pfarrer von Hof. Markgraf Friedrich ist der letzte hiesige Geistliche gewesen, welcher noch vor der Reformation als Oberpfarrer angestellt worden war und zugleich der letzte, der zwei Pfarreien innegehabt hat und die Kirchen zu St. Michael und zu St. Lorenz durch Verweiser versehen ließ.

Wenn solche Leute die St. Lorenzpfarrei bekleideten, dann wird man leicht begreifen, daß auch der Pfarrhof ehemals ein überaus stattliches und vornehmes Gebäude war, in welchem unter dem Papsttume die Domdechanten und Canonici vom Hochstift Bamberg als Pfarrherren zu St. Lorenz nebst den Hilfspriestern wohnten, und daß ein weitläufiger Gebäudekomplex dazu gehörte. Wenn ferner in dem jetzigen ursprünglich hierin auch mit einbezogenem Kantoratsgebäude sich noch unterirdische Gellasse befinden und in einem derselben sogar noch ein Brunnen vorhanden ist, so stammt dies alles eben aus der Zeit, wo der Lorenzer

den „Weißhüten“ irrtümlich mittelst: „Ave Maria gratia plenissima“, sondern nur „plena“, während die übrigen Buchstaben eine Abkürzung für „dominus tecum“ bedeuten.

<sup>1)</sup> Dies scheint mir ein neuerlicher Beweis, daß die St. Michaeliskirche damals schon die Hauptkirche von Hof gewesen ist.

Pfarrhof neben einer stattlichen Anzahl von bewohnten Gebäuden auch sehr geräumige Stallungen für Pferde, Rindvieh und Schweine, ferner eine riesige Scheune und endlich auch ein eigenes Brauhaus besaß. Später bewohnte das Gebäude Burggraf Heinrich von Meißen und dessen Gemahlin Dorothea Katharina, die Schwester des Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg. Im Jahre 1700 wurde das baufällig gewordene „Schulhaus“ vollständig und das mit demselben durch eine Brücke<sup>1)</sup> verbundene eigentliche „Pfarrhaus“ 1716 fast neu hergestellt. Letzteres Gebäude ging dann in den Besitz des Stadtkommandanten von Wallenrod über, da die Predigers-Wohnung in die Nähe der St. Michaeliskirche verlegt worden war. Sodann kaufte es 1761 der königlich preussische Hofrat von Osten, der es als Waisenhaus stiftete, welches später wieder einging, und gegenwärtig befindet sich in seinen noch vorhandenen und zwar keineswegs unscheinbaren Resten die städtische Infirmitätenanstalt, während in den ursprünglich dazu gehörigen Gartenteilen sich der Neubau des städtischen Krankenhauses erhebt.

Die Lorenzkirche in ihrer heutigen Gestalt ist 34,20 m lang, 14,20 m breit und der Turm hat eine Höhe von 36 m. Sie besitzt drei, bezw. vier Eingänge, nämlich ein fast nie benutztes Hauptportal an der westlichen Stirnseite, durch das man in die ehemals dem Langhause vorgelagerte St. Annakapelle eintritt, die jetzt ein völlig kahles, mächtig wirkendes Steingewölbe darstellt und den Turm trägt. Noch in diesen gleichen Vorraum, aus dem man erst durch eine Flügeltüre und durch Treppen in das Kirchen-Innere gelangt, mündet der an der vorderen Ecke der nördlichen Breitseite gelegene zweite Eingang, während ungefähr in deren Mitte die zu den auf ebener Erde befindlichen Frauenstünden führende dritte Türe sich öffnet. Die an der Ostseite angebaute und nach Norden vorspringende Sakristei ist ebenfalls von außen zugänglich. Auf der Südseite dagegen liegt nur ein einziger aber auch fast nie benutzter Eingang. Das Kirchengebäude von wenig freundlichem Ansehen ist auf einer kleinen Anhöhe<sup>2)</sup> inmitten des einstigen, sehr großen St. Lorenzriedhofes gelegen, der schon seit langem aufgelassen und in seinem vorderen (nördlichen) Teile zu einer öffentlichen Anlage umgewandelt ist, während der kleinere rückwärtige südliche Teil noch eine ziemliche Anzahl von alten und sehr interessanten Grabdenkmälern in sich birgt, welche teils in die Kirchenmauer eingelassen sind, teils auf ihren ursprünglichen Plätzen stehen. Im Innern machte dieses Gotteshaus bis vor kurzem geradezu einen düsteren Eindruck. In der jüngsten Zeit hat indes gerade dieses eine derart gründliche Er-

<sup>1)</sup> Dieser gedeckte Gang, durch welchen über die Straße hinweg die Kleriker trockenen Fußes von ihrer Residenz in das Gotteshaus gelangen konnten, ist erst in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts abgebrochen worden.

<sup>2)</sup> Dieses schreibt darüber in seinen „Welchshämen“: Der burgälische Raum rings um die St. Lorenzkirche ist gegen Osten durch einen natürlichen Felsenwall geschützt und stellt immer noch dem stillen Beobachter das Bild eines Hauses dar, „das auf einen Felsen gebaut ist“. Und in der That macht schon von der Straßenseite aus die lange und starke und hohe Stützmauer des Kirchplatzes einen recht imposanten Eindruck, der noch erhablich verstärkt wird durch die unmittelbar gegenüber liegenden gewaltigen Umerbauten des alten Pfarrhofes mit ihren mächtig ansteigenden Strebepfeilern, was alles heute noch erhalten ist.

neuerung erfahren, daß es in seinem prächtigen nur auf Weiß und Gold gestimmten Gewande einem aus der Asche neuerstandenen Phönix gleicht und berufen erscheint bis in die fernsten Geschlechter seinem heiligen Zwecke würdig zu dienen.

Allerdings nehmen die an den beiden Langwänden für den männlichen Teil der Gemeinde angebrachten Doppel-Emporen noch immer außerordentlich viel Licht weg von den ohnehin nicht zahlreichen Fenstern. Ein eigentlicher Chor ist nicht vorhanden, sondern der betreffende Raum wird verdeckt durch Kanzel und Altar, die beide in einem Aufbau mit einander verbunden sind, der im Barockstil gehalten ist. Die beiden Fenster, welche die Ostseite abschließen, zeigen eine reiche Ornamentik in moderner Glasmalerei, von welcher links die Taufe Jesu und rechts das Abendmahl, die in Medaillonform ausgeführt sind, umrahmt wird. An der entgegengesetzten Seite befindet sich die 1889 neu erbaute Orgel auf einer mächtig ausladenden und weit in das Schiff vorspringenden Bühne. Taufstein und vasa sacra fehlen gänzlich. An sonstigen Sehenswürdigkeiten ist abgesehen von den schon erwähnten und ganz versteckt angebrachten alten Bildwerken ebensfalls nichts vorhanden. In der Sakristei hängen acht Ölgemälde, welche frühere Lorenzprediger darstellen und keinerlei künstlerischen Wert besitzen. Diese sowie das Kirchenschiff ist mit Gasheizung versehen; auch kann zu den Abendgottesdiensten die Kirche beleuchtet werden. Wie schlicht aber auch der gegenwärtige Zustand der St. Lorenzkirche sein mag, den Freund und Kenner der Vorzeit ergreift doch beim Besuche derselben ein eigenartiges Empfinden, da er sich sagen kann, auf dem geschichtlich geweihten Boden einer uralten Kultus- und Kulturstätte zu stehen, von der nun schon über ein Jahrtausend reiche Segensströme weit hin sich ergossen haben.







## Til Riemenschneiders Tätigkeit für Rothenburg.

Von Prof. Aug. Schnitzlein in Rothenburg.



Im städtischen Archiv zu Rothenburg ob der Tauber ist eine Anzahl von Bänden aufbewahrt, die als „Missivenbücher“ bezeichnet sind; sie enthalten Abschriften von Schriftstücken verschiedenen Inhalts, die aus der Kanzlei des Rats abgefandt wurden. Im ersten dieser Bände — er trägt die Archivnummer 644 und umfaßt Stücke aus der Zeit vom 23. März 1501 bis zum 21. Jan. 1503 — findet sich die vom 15. April 1501 datierte Abschrift eines „Kerbzettels“, der ausführlich die Verdingung der Schnitzwerke des Heiligenblutaltars in der Rothenburger Jakobskirche an den Würzburger Bildschnitzer Meister Til Riemenschneider enthält. Das Stück ist den kunstgeschichtlichen Forschern, die das Rothenburger Archiv zu Riemenschneiderstudien benützt haben, unbekannt geblieben; sie haben sich bisher nur auf die verstreuten Einzelnotizen in den Rechnungsbüchern der Kirchenpfleger zu St. Jakob beschränkt. Diesen karglichen Aufzeichnungen gegenüber ist nun der neu aufgefundene Vertrag der Arbeitgeber mit dem Künstler wohl von besonderer Wichtigkeit. Um seine Bedeutung jedoch voll würdigen zu können, war es nötig das gesamte bis jetzt in der Riemenschneiderliteratur beigebrachte Material, soweit es des Künstlers Tätigkeit für Rothenburg betrifft, nocheinmal durchzugehen, nachzuprüfen, seine Verwertung und Deutung zu untersuchen; denn nur so ließ sich hoffen die vorhandenen strittigen Punkte aufzuklären.

Zwei Kunsthistoriker sind es, die sich in den letzten Jahren eingehend mit Riemenschneiders Tätigkeit für Rothenburg beschäftigt haben<sup>1)</sup>. Edward Tönnies im 22. Heft der „Studien zur deutschen Kunstgeschichte“ (Straßburg, 1900) S. 105—135, und G. Anton Weber in dem Buch „Til Riemenschneider. Sein Leben und Wirken“, das 1911 in Regensburg die „3. sehr verbesserte und vermehrte Auflage“ erlebte<sup>2)</sup>.

Die Nachprüfung des bisherigen Materials erscheint um so nötiger, als Weber, so vielfach er auch die Angaben von Tönnies zu berichtigen sucht, in seiner Polemik gegen diesen häufig eben nur Behauptung gegen Behauptung stellt, ohne doch den Charakter der vorhandenen Quellen genauer untersucht und fest-

<sup>1)</sup> Die Arbeit von Karl Udelmann in der „Walhalla“ VI. Jahrg. (Leipzig Seemann, 1910), die auf die Vorführung des urfundiichen Materials verzichtet, konnte hier unberücksichtigt bleiben.

<sup>2)</sup> Eine kurze Würdigung der Tätigkeit des im März vorigen Jahres plötzlich verstorbenen Gelehrten gibt E. Tränkel in Bd. 16 (1915) der „Deutschen Geschichtsblätter“ S. 132/3.